

EINE EHRUNG

THE OBERMAYER GERMAN JEWISH HISTORY AWARDS

ÜBERREICHT AN:

WALTER DEMANDT & ALMUT HOLLER

PETER FRANZ

ELMAR ITTENBACH

ELISABETH QUIRBACH & HANS SCHULZ

WERNER SCHÄFER

AUSZEICHNUNG FÜR HERAUSRAGENDE LEISTUNGEN:

NILS BUSCH-PETERSEN

REINHARD FÜHRER

ABGEORDNETENHAUS BERLIN

25. JANUAR 2016


AUSEINANDERSETZUNG MIT DER VERGANGENHEIT

Mit den Obermayer German Jewish History Awards werden deutsche Bürger geehrt, die auf freiwilliger Basis in ihren Heimatorten einen herausragenden Beitrag zur Bewahrung des Gedenkens an die jüdische Vergangenheit – ihrer Geschichte und Kultur, ihrer Friedhöfe und Synagogen – geleistet haben. Dieser Preis gilt heute als höchste Auszeichnung, die einer Einzelperson zuteilwerden kann, nicht zuletzt, weil die Preisträger von Juden vorgeschlagen werden, die ein Bewusstsein für das ganze Ausmaß der Schrecken der Hitlerzeit haben. Die Preisträger sind hervorragende Beispiele dafür, wie Deutschland sich mit seiner Vergangenheit auseinandergesetzt hat. Die deutsche Regierung und das deutsche Volk sind sich heute jederzeit bewusst, wie gefährlich kurz der Weg von der Arroganz über Selbstgerechtigkeit, Intoleranz, Hass und Unterdrückung bis hin zur Entmenschlichung und Barbarei sein kann – und sie sind die Ersten, die sagen: „Nie wieder.“ Deutschland kann heute als Beispiel für die ganze Welt angesehen werden, wie eine schreckliche Periode in der Geschichte eines Landes die Psyche zukünftiger Generationen nachhaltig beeinflusst.

OBERMAYER FOUNDATION, INC.
15 GREY STONE PATH
DEDHAM, MASSACHUSETTS 02026, USA

WEB: <http://www.obermayer.us/award/>
TEL.: +1-781-234-2490

EINE BEREICHERUNG FÜR DIE ZUKUNFT



In diesem Jahr werden die Obermayer German Jewish History Awards zum sechzehnten Mal vergeben. Die Auszeichnung wurde geschaffen, um das deutsch-jüdische Zusammenleben in der Vergangenheit zu ehren und für die Zukunft anzuregen. Das Leben in Deutschland wurde durch Beiträge von jüdischen Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern bereichert. Musik, Wissenschaft, Literatur und Architektur waren oft gemeinschaftliche Bemühungen, in denen sich unterschiedliche Talente verbanden. Die kollektive Geschichte der Deutschen und Juden war über lange Zeit eng verwoben, zum Wohle der Welt. Das Nazi-Regime und die damit einhergehende zeitweilige Auslöschung der jüdischen Gemeinden beendete die lange Periode der Zusammenarbeit und des gegenseitigen Vertrauens.

Dennoch verloren viele Deutsche – Akademiker wie auch Menschen aus anderen Berufszweigen – ihr Interesse und ihre Bindung zur jüdischen Kultur und Geschichte nicht. Viele bewahrten und rekonstruierten mit großem persönlichem Einsatz Aspekte des jüdischen Lebens, die zum kulturellen Reichtum ihrer Gemeinden beigetragen hatten. Diese Personen haben geforscht, wiederhergestellt und geschrieben und damit eine Anerkennung der jüdischen Kultur erreicht, die unser heutiges wie unser zukünftiges Leben bereichern wird.

Einzelne Personen haben, ohne an eine Entlohnung oder Anerkennung zu denken, dazu beigetragen, das Bewusstsein für die Geschichte einer einst pulsierenden Gemeinde zu wecken. Ihre andauernden Bemühungen zeigen die Bedeutung der jüdischen Beiträge auf und verdeutlichen ihren Wert für die deutsche Gesellschaft.

Viele Freiwillige haben jahrelang ihre Arbeit solchen Projekten gewidmet, aber nur wenigen wurde Anerkennung oder eine Ehrung für ihre Bemühungen zuteil. Nach Ansicht des German Jewish Community History Council ist es besonders für Juden in anderen Teilen der Welt wichtig, Kenntnis von diesen Projekten und Arbeiten zu erlangen. Die Obermayer German Jewish History Awards, die jährlich vergeben werden, schaffen eine Gelegenheit für die jüdische Gemeinschaft, weltweit die Leistungen deutscher Bürger anzuerkennen.

Die Empfänger der Auszeichnung haben sich dem Wiederaufbau zerstörter Institutionen und Ideale gewidmet. Ihre Aktivitäten spiegeln eine persönliche Beziehung zur jüdischen Geschichte wider und den Willen, einen kleinen Teil der Welt zu reparieren.

Preisträger

WALTER DEMANDT & ALMUT HOLLER

Norden und Hage, Niedersachsen

Almut Holler und Walter Demandt, heute Co-Vorsitzende und Vorsitzender der *Ökumenischen Arbeitsgruppe Synagogenweg Norden* kamen auf ganz unterschiedlichen Lebenswegen in den ostfriesischen Ort, bevor die gemeinsame Leidenschaft für die Wiederbelebung der 400-jährigen jüdischen Vergangenheit der Stadt sie zusammenführte.

Für die pensionierte Pastorin Holler, die 1942 in Berlin geboren wurde, war *Das Tagebuch der Anne Frank*, das sie als Schulkind las, so etwas wie eine Initialzündung für ihr historisches Interesse. Im Alter von 20 Jahren entdeckte sie Spuren einer jüdischen Gemeinde und eines jüdischen Friedhofes in der kleinen Stadt nahe Bremen, in der sie aufwuchs. Aber „die Menschen der älteren Generation erzählten nichts darüber, es gab kaum Details und Informationen. [Später] wurde mir klar, dass es nötig sein würde, über Geschichte und Politik zu sprechen.“

Der pensionierte Lehrer Demandt, 1944 in einem Dorf im nordrhein-westfälischen Siegerland geboren, „erfuhr in der Schule erst spät etwas über den Holocaust. Umso mehr haben mich die ersten Auschwitzprozesse der 60er Jahre schockiert.“ Nach seinem Umzug nach Norden im Jahr 1973 unterrichtete er am ältesten Gymnasium der Stadt Französisch und Religion. Holler, die während ihres Theologie-Studiums biblisches Hebräisch, Griechisch und Latein gelernt hatte, arbeitete inzwischen als Pastorin in einer evangelischen Kirche der Stadt. Die beiden trafen sich schließlich in den 1980er Jahren über die von Lina und Hans-Gerhard Gödeken in Norden gegründete Arbeitsgruppe, und widmen sich seitdem der Wiederbelebung der Erinnerung an die 250 Juden, die vor dem Krieg in Norden gelebt hatten und von denen die Hälfte den Holocaust nicht überlebte.

„Beim Erzählen ist es wichtig, genau diesen Platz zu kennzeichnen, dieses Haus, dieses Detail – nicht nur das Übergeordnete und Allgemeine, sondern das, was vor Ort geschah. Geschichte lebt von konkreter Anschauung, und diese Geschichte ist jeden Tag präsent. In meiner Generation ist die Geschichte noch sehr nah“, sagt Holler. Gemeinsam mit Demandt hat sie Führungen über den jüdischen Friedhof und zu jüdischen Stätten in Norden geleitet, Veranstaltungen mit Jugendlichen zum Holocaust durchgeführt, eine Website zur jüdischen Geschichte der Stadt aufgebaut und die Verlegung von um die 80 Stolpersteinen vor den Häusern ehemaliger jüdischer Bürger initiiert (30 weitere sind für 2016 geplant).

1987 sammelten Demandt und Holler Gelder für die Errichtung einer Gedenkstätte am ehemaligen Standort der Norder Synagoge, die in der Pogromnacht niedergebrannt wurde. Im gleichen Jahr fand die erste „Woche der Begegnung“ statt, zu der Holocaust-Überlebende nach Norden eingeladen wurden, an ihren Heimatort zurückzukehren und mit den heutigen Bürgern ins Gespräch zu kommen. „Es war für mich eine sehr emotionale Woche, voller Begegnungen mit Menschen, die den Holocaust überlebt hatten“, erinnert sich Demandt, „und seit diesem Zeitpunkt war für mich klar, dass ich mich mit meiner Arbeit auf diese Aufgabe der Erinnerung konzentrieren würde.“

Seither haben Holler und Demandt sich vielfältig engagiert: So initiierten sie auf Nordens altem jüdischen Friedhof, der bis ins Jahr 1569 zurückreicht, einen Sammelgrabstein mit den Namen der letzten verstorbenen und begrabenen Juden in Norden, für die kein Grabstein mehr gesetzt werden konnte. Darüber hinaus errichteten sie ein Mahnmal auf dem Friedhof zu Ehren

der um die 150 Norder Juden, die dem Holocaust zum Opfer fielen.

Für Demandt, zeitlebens in der evangelischen Kirche aktiv, war eine zehntägige Klassenfahrt nach Israel ein besonderes Schlüsselerlebnis, das das biblische Land seiner Studien auf ganz neue Weise lebendig werden ließ. „Der christliche Glaube ist ohne seinen Ursprung in der jüdischen Geschichte nicht zu verstehen – im Judentum liegen seine Wurzeln“, so Demandt, der auch durch jüdische Philosophen wie Martin Buber und Shalom Ben Chorin oder den orthodoxen Theologen Pinchas Lapide inspiriert wurde, „weil sie jüdische Denker waren, die sich im Neuen Testament bestens auskannten und den jüdisch-christlichen Dialog gefördert haben.“

Im Jahr 2000 regte Lina Gödeken mit ihrem Buch *Rund um die Synagoge in Norden* die Arbeitsgruppe um Demandt und Holler dazu an, mit ihrer Arbeit einen Schritt weiter zu gehen. Sie initiierten eine Gedenktafel am Geburtsort der deutsch-jüdischen Widerstandskämpferin Recha Freier, die 1933 die Kinder- und Jugend-Alijah gründete. Die Organisation rettete um die 10.000 Juden – darunter auch vier junge Juden aus Norden – vor der Vernichtung durch den Holocaust, indem sie die Emigration nach Palästina ermöglichte. Es ist Holler und Demandt zu verdanken, dass ein Platz in Norden in Recha-Freier-Platz umbenannt wurde.

Die beiden haben zahlreiche Ausstellungen zur jüdischen Geschichte in Norden organisiert, darunter im Jahr 2013 ein Projekt unter dem Titel „Land der Entdeckungen – Reise ins jüdische Ostfriesland“. Gezeigt wurden detaillierte jüdische Familiengeschichten sowie zahlreiche Fotos, Dokumente und weitere Objekte. Derzeit entsteht eine Sammlung zum jüdischen Alltagsleben in Norden für eine Dauerausstellung, für die sie auf den Erwerb der ehemaligen jüdischen Schule und des Rabbinatehaus hoffen. Dort soll dann ein Kultur- und Bildungszentrum eingerichtet werden, in dem auch Archive, weitere Ausstellungen und Seminare zur jüdischen Vergangenheit der Stadt Platz finden würden.

Jack de Loewe und Claudia de Levie aus Israel würdigen Hollers gewissenhafte Arbeit „die gegen das Vergessen kämpft. Sie gibt den Opfern, den verfolgten und ermordeten jüdischen Bürgern von Norden, Name und Gesicht zurück und vermittelt den Nachfahren Informationen zur Geschichte ihrer Familien“ auf Basis akribischer genealogischer Recherchen in Archiven und Registern. „Almut lernte Hebräisch, um die Inschriften auf dem jüdischen Friedhof übersetzen und verstehen zu können. In Führungen und Vorträgen vermittelt sie Kindern wie Erwachsenen die jüdische Vergangenheit der Region und erklärt, wie wichtig es ist, Antisemitismus, Unterdrückung und Intoleranz vorzubeugen.“

Demandt, der weiterhin Vorträge hält und Führungen durch das jüdische Norden leitet, ist hochmotiviert für die Fortsetzung seiner Arbeit, weil „wir sehen, dass es immer noch Antisemitismus in Deutschland gibt; er lebt, und deshalb ist es sehr wichtig und notwendig, darüber mit den jungen Menschen zu sprechen. In den Schulen erleben wir, dass die Jugendlichen über diese Vergangenheit sprechen möchten. Sie wollen verhindern, dass der Schrecken des Holocaust sich wiederholt. Sie reagieren sehr positiv, und das ist für uns eine große Ermutigung. Aber es ist eine Aufgabe, die niemals endet: Wir müssen all diese Themen auch in Zukunft vermitteln.“

Holler ergänzt: „Wir müssen aufmerksam bleiben, jetzt und in Zukunft, und uns der Geschichte bewusst sein – und den jüngeren Generationen Informationen über die Menschen und die lange Geschichte ihrer jüdischen Nachbarn vermitteln. Juden fragen mich nach ihren Familien, und ich kann ihnen viele Details erzählen – mehr, als sie je zuvor gewusst hatten. Es ist eine intensive Arbeit, aber ich kann nicht damit aufhören. Das ist jetzt mein Leben.“

Vorgeschlagen von: Claudia de Levie, Ashdod, Israel; Jack de Loewe, Ra'anana, Israel

Preisträger
PETER FRANZ
Weimar, Thüringen

Peter Franz wurde 1941 geboren, wuchs im thüringischen Apolda bei seinen Großeltern auf und wurde später Pfarrer. Über den Holocaust hörte er erstmals etwas im Alter von 16 Jahren, als ihm eine Straße auffiel, die nach einem Bernhard Prager benannt war. „Ich fragte meine Großmutter, wer dieser Bernhard Prager war, und sie erzählte mir, dass er ein beliebter jüdischer Mann und Fellhändler gewesen war, dessen Familie im Krieg nach Theresienstadt, Auschwitz und in andere Todeslager deportiert wurde. Das war das erste Mal, dass ich etwas über jüdisches Leben in Apolda hörte, und es machte mich traurig und weckte in mir den Wunsch, mehr zu erfahren“, erzählt Franz.

Fünf Jahrzehnte später war Franz schließlich die treibende Kraft zur Gründung des Prager-Haus-Vereins, der 2007 das verfallene Wohn- und Geschäftshaus von Bernhard Prager kaufte und wiederherstellte. Heute ist das Haus ein Kultur- und Informationszentrum, das an die Juden von Apolda erinnert, die unter den Nazis verfolgt und ermordet wurden. Franz leitet den Verein mit seinen 55 Mitgliedern, die alljährlich anlässlich der Reichspogromnacht eine Gedenkveranstaltung im Prager-Haus organisieren. Die Sammlung umfasst eine große Zahl von Büchern, Fotos und Archivmaterial und dokumentiert Familiengeschichten, Widerstandsaktivitäten im Krieg und die jüdische Vergangenheit der Stadt. Darunter sind auch Briefe von Apoldaer Bürgern aus Konzentrationslagern und Gespräche zwischen Schülern und Holocaust-Überlebenden aus Apolda, die Franz in akribischer Kleinarbeit zusammengetragen hat.

Franz, der sich während seines Studiums der evangelischen Theologie an der Universität Jena auch intensiv mit dem Alten Testament beschäftigte, erzählt, dass die Leidenschaft für die Erforschung der jüdischen Geschichte seiner Region sich in den 1980er Jahren entwickelte, nach einer Begegnung mit dem angesehenen Kantor der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Estrongo Nachama, und der Teilnahme an der Christlichen Friedenskonferenz. Diese Erfahrung „inspirierte mich, das jüdische Leben in Apolda zu erforschen und herauszufinden, welche Familien dort gelebt hatten, was sie taten und in welchen Berufen sie arbeiteten, wer ihre Kinder waren und welches Schicksal sie erfahren hatten“, erklärt Franz. „Ich fragte mich: ‚Warum redet niemand über diese Menschen? Sie haben alle gelebt und wollten weiterleben – warum wurde ihnen das Leben genommen?‘ Das Schicksal der Juden bewegte mich zutiefst. Ich wollte wissen, wie der Holocaust sich auf die Menschen von Apolda ausgewirkt hatte und wer davon betroffen war. Also machte ich mich an die Arbeit: Ich recherchierte in Stadtarchiven, sprach mit vielen älteren Menschen und fragte nach ihren Erinnerungen an die Juden, die einmal hier gelebt hatten. Die Geschichten dieser Menschen schrieb ich dann auf Basis von über 100 Interviews auf.“

Zu den herausragenden Leistungen von Franz gehört das sorgfältig recherchierte, 380 Seiten starke enzyklopädische Buch, das die Schicksale und Familiengeschichten der Juden von Apolda dokumentiert. Vor dem Krieg hatten um die 120 Juden in der Stadt gelebt (das Buch ist auch in Yad Vashem und im Leo Baeck Institute verfügbar). Auf Basis von persönlichen Zeitzeugenberichten in Kombination mit Informationen aus lokalen und nationalen Archiven sowie Kirchen- und Grundbüchern hat Franz zudem kleine Hefte für Kinder und Jugendliche zusammengestellt, die in einfachen Dialogen die

Geschichte von Juden erzählen, die aus Apolda deportiert wurden und den Krieg überlebten. Inzwischen sind mehr als ein Dutzend dieser Hefte erschienen und im Prager-Haus erhältlich. Neben den Reihen *Gesucht*, *Gefunden* und *Apoldaer Judengeschichten* sind weitere Titel erschienen, die nicht nur die Familiengeschichten der Juden von Apolda erzählen, sondern auch die Geschichte mutiger Deutscher dokumentieren, die im Krieg ihre jüdischen Nachbarn versteckten.

Darüber hinaus hat Franz über Jahre hinweg Führungen zu den einstigen Häusern jüdischer Mitbürger und wichtigen jüdischen Stätten in Apolda geleitet, die Nachfahren früherer jüdischer Mitbürger in Apolda zu ihren Familienwurzeln geführt und die Verlegung von 60 Stolpersteinen vor den Wohn- und Geschäftshäusern initiiert, in denen früher Juden lebten. Im kommenden Jahr ist die Verlegung weiterer Steine geplant. Ein ganzes Jahr lang arbeitete Franz gemeinsam mit Zeev Raphael, Nachfahre eines Juden aus Apolda, der dem Holocaust zum Opfer fiel, an der Biographie seiner Großcousine Käthe Raphael, die den Krieg überlebte und heute 91 Jahre alt ist. Das Werk erschien unter dem Titel *Eine Jüdische Familie in Thüringen*.

Doch Franz' Engagement hatte seinen Preis: Er stieß auf aggressiven Widerstand neonazistischer Gruppen, die einige der Schaukästen am Prager-Haus zerstörten und einmal sogar zwei Schweineköpfe im Vorhof des Gebäudes auslegten. Franz lässt sich davon jedoch nicht abschrecken: „Die meisten Einwohner akzeptieren uns, unser Bürgermeister unterstützt uns, und wir machen weiter.“ Im Prager-Haus finden weiterhin regelmäßig Ausstellungen, Präsentationen und Vorträge statt, ebenso wie musikalische und literarische Veranstaltungen mit jüdischen Künstlern. Franz arbeitet mit örtlichen Schulen zusammen, um die Schüler über die wiederaufkommende Bedrohung durch rechtsextremistische Bewegungen zu informieren, und beteiligt die Schüler auch an der Forschungsarbeit seines Vereins.

Drohungen vonseiten der Neonazis zeigen deutlich, „dass es keine Veranlassung gibt, bei den Aktivitäten der Geschichtsaufbereitung nachzulassen. Herr Franz und die Mitglieder des Vereins sind gerade durch die Provokationen besonders für ihre Arbeit motiviert. damit sich ein solches System wie die Nazidiktatur nicht wiederholt“, sagt Wolfgang Peller aus Berlin. Er würdigt Franz für seine „vorbildliche ehrenamtliche Arbeit mit hohem persönlichen Einsatz unter vielfacher Zurückstellung persönlicher Belange ... [Dadurch] wird die jüdische Geschichte Apoldas lebendig gehalten.“ Franz selbst erkennt direkte Parallelen zwischen der Geschichte des Holocaust und der derzeitigen Flüchtlingskrise in Europa: „Heute gibt es die Diskriminierung von Menschen, die vor Krieg fliehen und deren Menschenrechte nicht geachtet werden. Wir müssen uns immer daran erinnern, wie diese armen Opfer behandelt wurden, damit die Geschichte sich nicht wiederholt – und damit nie wieder Menschen aus dem Land vertrieben oder ermordet werden. Die Menschen haben ein Recht auf Leben und Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit“, so Franz.

Jetzt hofft er, dass die jüngere Generation die von ihm begonnene Arbeit zum Gedenken an die jüdische Vergangenheit in Apolda weiterführt. „Ich werde weitermachen, solange es geht, aber danach muss die Arbeit von anderen fortgesetzt werden“, erklärt Franz. „Das Interesse an der Vergangenheit muss wach bleiben. Die Menschen müssen lernen, Gutes zu tun, statt einander Leid zuzufügen. Das sind sehr einfache ethische Prinzipien: Freiheit, Geschwisterlichkeit, Hoffnung. Der Mensch darf kein Unrecht begehen. Man muss sich erinnern und es besser machen.“

Vorgeschlagen von: Rüdiger Eisenbrand, Apolda, Deutschland; Frank Peller, Koblenz, Deutschland; Wolfgang Peller, Berlin, Deutschland; Käthe Raphael, Haifa, Israel; Udo Wohlfeld, Weimar, Deutschland

Preisträger

ELMAR ITTENBACH

Thalfang, Rheinland-Pfalz

Als Religionslehrer an einer Thalfanger Schule (heutige Erbeskopf-Realschule plus), die von Schülern aus 20 Dörfern im rheinland-pfälzischen Hunsrück besucht wird, arbeitete Elmar Ittenbach oft mit der Bibel: „Sowohl mit dem Neuen Testament als auch der Hebräischen Bibel. Und wenn das Thema Judentum aufkam, sprach ich über die Situation in Thalfang, wo vor dem Krieg viele Juden gelebt hatten. Wir gingen dann auch zu den Häusern, die damals jüdischen Familien gehört hatten“, erklärt er. „Ich war wirklich sehr interessiert an der Geschichte der Region und insbesondere der jüdischen Geschichte.“

Im 19. Jahrhundert war ein Fünftel der Bevölkerung jüdisch. Damit war Thalfang damals die Gemeinde mit dem größten jüdischen Anteil im Hunsrück – und je mehr Ittenbach über das jüdische Vermächtnis in diesem „besonderen Ort“ erfuhr, desto mehr wuchs sein Interesse. 2009 gründete er den kleinen Arbeitskreis „Jüdisches Leben in Thalfang“ mit dem Ziel, Spenden zu sammeln für die Verlegung von Stolpersteinen zur Erinnerung an die ehemaligen jüdischen Mitbürger. Während Ittenbach zu Beginn eher kleinere Beiträge zu der Gruppe plante, trieb ihn seine Leidenschaft schließlich dazu, die jüdische Geschichte von Thalfang umfassend zu rekonstruieren.

„Ich sagte zunächst einen 10-seitigen Artikel für das Kreisjahrbuch zu. Dann dachte man, es wäre besser, eine 50-seitige Broschüre zu produzieren“, erklärt er, „und schließlich wurde es ein 230 Seiten starkes Buch. Ich versuchte, möglichst viele Bilder und Geschichten über die Opfer der Shoah zu finden, damit ich sie als Menschen darstellen konnte. Während unserer Reise nach Israel konnte ich in Yad Vashem 12 Gedenkblätter für Personen übergeben, von denen man bis dahin gar nichts wusste.“

Das Ergebnis war das Buch *Jüdisches Leben in Thalfang*, in dem 250 Jahre Entwicklung der jüdischen Gemeinde in Thalfang bis hin zur Zerstörung durch den Holocaust dokumentiert sind. Das Werk wurde 2011 von dem der Universität Trier angegliederten Emil-Frank-Institut herausgegeben und erzählt faszinierende Geschichten von ehemaligen Thalfanger Bürgern – von Menschen wie Simon Scheuer, der in der Napoleonischen Armee diente, oder dem Maler Max Lazarus.

Aber das war längst noch nicht alles. Als Nächstes widmete Ittenbach sich Recherchen zum Leben des Rabbi Samuel Hirsch. 1815 in Thalfang geboren, besuchte dieser später die Jeschiwa in Mainz und wurde ein angesehener Talmud-Gelehrter, der eine wichtige Rolle für die Entwicklung des Reformjudentums in den USA und Europa spielte. „Ich interessierte mich sehr für ihn, seine Philosophie, sein Leben ... und je mehr ich über Hirsch herausfand, desto klarer wurde mir, dass er ein außergewöhnlicher Mensch mit einer starken Botschaft der Toleranz für Christen und Juden war“, so Ittenbach. „Hirschs Vision vom Judentum ist eine Vision, die für alle Religionen gültig ist, eine Vision geboren aus den Ideen von Freiheit, Humanität, Toleranz und Liebe.“

Im vergangenen Jahr kam das zweite Buch von Ittenbach heraus: *Samuel Hirsch: Rabbiner, Religionsphilosoph, Reformler*, das auf Deutsch und Englisch erschien. Er schlug vor, die örtliche Grundschule in „Samuel-Hirsch-Grundschule“ umzubenennen, was jedoch von den Behörden abgelehnt wurde. Erfolgreich war Ittenbach jedoch mit einer Initiative zur Umbenennung eines Platzes in Thalfang in Samuel-Hirsch-Platz. Im kommenden Jahr wird dort ein Gedenk-Obelisk aus Edelstahl errichtet, den er selbst entworfen hat.

Ittenbach wurde im nahegelegenen Trier geboren, der Stadt am Rhein, die einst die aktivste jüdische Gemeinde in Deutschland hatte (der berühmteste Jude aus Trier war Karl Marx), sagt jedoch von sich selbst, dass er als Kind nicht viel über

jüdische Geschichte erfuhr. „Ich wusste, dass die alte Synagoge 1938 zerstört und die neue in den 1950er Jahren eröffnet wurde. Aber ich hatte keinen Kontakt zu Juden. Als Kind war mir eine jüdische Familie namens Süßkind bekannt, die ein Schulgeschäft führte, aber das war alles, was ich über jüdisches Leben wusste.“

Das änderte sich, nachdem Ittenbach sein Lehramtsstudium in Koblenz abgeschlossen hatte und 1971 mit seiner Frau nach Thalfang zog, wo er Musik, Geschichte, Religion, Deutsch und Englisch unterrichtete. Was als schrittweises Eigenstudium der jüdischen Geschichte der Region begann, entwickelte sich zu einer wahren Leidenschaft: Ittenbach half bei der Wiederherstellung von Grabsteinen auf dem jahrhundertealten jüdischen Friedhof des Ortes und initiierte die Verlegung von Stolpersteinen vor den Häusern ehemaliger jüdischer Mitbürger in Thalfang ebenso wie eine Gedenktafel am Standort der ehemaligen Synagoge, die in den 1950er Jahren abgerissen und durch ein Wohnhaus ersetzt wurde.

Seit seiner Pensionierung im Jahr 2007 hat Ittenbach unermüdlich weiter recherchiert und geschrieben und Dutzende von Artikeln in Fachzeitschriften und Kreisjahrbüchern veröffentlicht, die das Vermächtnis der jüdischen Kultur in Thalfang dokumentieren. Darüber hinaus hat er Vorträge an Schulen gehalten, Lesungen organisiert, Präsentationen für und mit Schülern erstellt und Führungen zu jüdischen Stätten in Thalfang geleitet. Daneben hat er auch den Aufbau der Thalfanger Website bei der Alemannia Judaica unterstützt, die über die regionalen jüdischen Gemeinden von Talling, Dhronneck, Berglicht und Deuselbach informiert. Für die Zukunft plant er eine Informationstafel am jüdischen Friedhof, „die seine Geschichte und die Inschriften der Grabsteine erläutert. Bis jetzt gibt es dort nur eine Gedenktafel mit der neutralen Inschrift ‚Den jüdischen Mitbürgern zum Gedenken. Uns Lebenden zur Mahnung‘.“

Durch sein Engagement zur Bewahrung und sorgfältigen Dokumentation der lokalen jüdischen Kultur und Geschichte hat Ittenbach „unser Verständnis für diesen Ort bereichert, nicht nur im Gedenken an die Menschen, die dem Holocaust zum Opfer fielen, sondern auch in Würdigung des Beitrags der Juden zum gesellschaftlichen Leben und zur Wirtschaft in der Region“, sagt Evan Wolfson, Pittsburgh, Pennsylvania, USA, dessen Vorfahre Egelchen Samuel im späten 18. Jahrhundert in Thalfang geboren wurde. „Im Kern ist Elmar Ittenbach nicht nur ein Genealoge und nicht nur Historiker, sondern ein Lehrer und Freund der gesamten Menschheit.“

Steven Simon aus New York City, USA, dessen Großeltern Markus und Hermina Simon von den Nazis in den Tod deportiert wurden und an die heute auf Stolpersteinen vor ihren Häusern erinnert wird, würdigt Ittenbachs „unermüdliches Engagement für die Vermittlung von Wissen über Thalfang, seine Nachbargemeinden, die jüdischen Einwohner und das Schicksal der jüdischen Gemeindeglieder. Ohne die Recherchen von Herrn Ittenbach hätte ich nie alle Details über das Leben [meiner Großeltern] und ihr Schicksal erfahren.“ Und Wendy Werner aus Maale Adumim, Israel, deren Familiengeschichte in Thalfang auf das Jahr 1730 zurückgeht, sagt: „Ittenbach geht es um den Brückenbau zwischen Juden und Nichtjuden und darum, die Bedeutung von Toleranz und Miteinander zu vermitteln.“

Die Botschaft des Miteinander ist Ittenbach gerade heute, vor dem Hintergrund der Flüchtlingskrise in Europa, ein wichtiges Anliegen. „Es ist sehr wichtig, tolerant zu sein, sich gegen Fundamentalismus und Terror zu stellen und die Menschen zum Nachdenken über diese Ideen zu bewegen. Die Juden waren über lange Zeit Teil unserer Gesellschaft. Sie waren für die deutsche Kultur von großer Bedeutung und haben sie entscheidend beeinflusst – und das sollten mehr Menschen wissen. Darauf kommt es an: Wir müssen uns an alle Menschen erinnern, die Bürger von Thalfang waren.“

Vorgeschlagen von: Elizabeth Berger, Deerfield, IL, USA; Emil Hirsch, Naples, FL, USA; Steven Simon, New York, NY, USA; Wendy Werner, Maale Adumim, Israel; Evan Wolfson, Pittsburgh, PA, USA

Preisträger

ELISABETH QUIRBACH & HANS SCHULZ

Braunsbach, Baden-Württemberg

Als Elisabeth Quirbach und ihr Mann Hans Schulz 1997 in das baden-württembergische Braunsbach zogen, waren sie vom Anblick der ehemaligen jüdischen Schule und des Rabbinatshauses schockiert – das Gebäude verfiel. „Wir mussten feststellen, dass niemand etwas tat, um an die jüdische Geschichte unseres Ortes zu erinnern“, erzählt Quirbach, „und wir sagten uns, ‚Das darf nicht sein. Die Erinnerung muss wach gehalten werden.‘“

Nachdem sie von Abrissplänen erfahren hatten, gründeten die pensionierte Oberstudienrätin und Theologin Quirbach und der Dipl.-Betriebswirt Schulz den Verein „Freunde des Rabbinatsmuseums Braunsbach“. Das Ehepaar machte sich an die Arbeit, um die jüdische Vergangenheit der Stadt zu erforschen, vom Friedhof bis zur Synagoge, und fand heraus, dass die jüdische Gemeinde eine wichtige Rolle für die Entwicklung der Stadt gespielt hatte und zeitweise ein Drittel der Bevölkerung von Braunsbach ausmachte. Daraufhin setzten sie sich für die Errichtung eines Museums am Standort der ehemaligen Schule und des Rabbinats ein, mit dem Ziel, eine Erinnerungs- und Begegnungsstätte zu schaffen, in der Bürger und Besucher sich über die einst lebendige jüdische Gemeinde informieren können.

Doch das entpuppte sich als schwierige Aufgabe. Bei Bürgern wie Behörden stießen Quirbach und Schulz auf heftigen Widerstand. Sie nahmen ungeheure Mühen auf sich, um die Einwohner von Braunsbach davon zu überzeugen, dass die Vergangenheit es wert wäre, wieder ans Tageslicht geholt zu werden – und dass es richtig wäre, das Gebäude zu restaurieren. Im Jahr 2008 wurde das Engagement von Quirbach und Schulz schließlich mit der Einweihung des Rabbinatsmuseums Braunsbach belohnt, das inzwischen jährlich um die 2.000 Besucher empfängt und zu einem wichtigen Anziehungspunkt in der Stadt geworden ist.

„Es ist wichtig für die Erinnerung in unserer Region – es ist wichtig für die Menschen von heute zu erfahren, dass es hier einst eine jüdische Gemeinde gab, die friedlich mit ihren Nachbarn zusammenlebte“, erklärt Schulz, und „das ist es, was im Gedächtnis [der Öffentlichkeit] bleiben sollte: dass dies auch unsere Geschichte ist.“ Als Religionswissenschaftlerin ging es Quirbach darüber hinaus auch gezielt um die Vermittlung von Wissen über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Judentum und Christentum und insbesondere die Verwurzelung der Christen in der jüdischen Religion, „damit die Menschen mehr Toleranz und Respekt füreinander entwickeln. Wir sind davon überzeugt, dass Menschen, deren Hintergrund man kennt, nicht zu Feinden werden, und dass man diesen Menschen nicht solches Leid antut, wie es die Nazis getan haben. Wir wollen, dass die Menschen, und insbesondere die jungen Leute, die Geschichte der jüdischen Menschen und ihre Religion kennen lernen.“

Quirbach wurde 1949 in Köln geboren und arbeitete nach ihrem Studium der Germanistik und Theologie als Gymnasiallehrerin. Sie kam durch ihre Arbeit in Berührung mit der jüdischen Geschichte, und das Interesse wuchs weiter durch Begegnungen mit Mitgliedern der jüdischen Gemeinde von Köln. Der 1945 geborene Hans Schulz begann sich dagegen schon als Kind für das jüdische Vermächtnis in Deutschland zu interessieren, nachdem er erfahren hatte, dass sein Vater während der Nazizeit ins Gefängnis gesteckt worden war, weil er seinen Söhnen die Mitgliedschaft in der Hitlerjugend verboten hatte. „Lange Zeit verstand ich nicht wirklich, was in

dieser Zeit geschah, [aber] mein Interesse an der Geschichte der Juden in Deutschland wuchs immer weiter“, so Schulz.

Im Rabbinatsmuseum Braunsbach fand das Ehepaar schließlich seine Berufung. Auf der von ihnen eingerichteten Website www.rabbinatsmuseum-braunsbach.de finden sich Fotos und Archivdokumente zur jüdischen Geschichte ebenso wie Informationen zum Kultur- und Ausstellungsprogramm des Museums. Die Dauerausstellung zeigt in zahlreichen Bildern, Schriften und Ausstellungsstücken die jahrhundertalte Geschichte der Juden von Braunsbach von 1600 bis 1942. In Vorträgen, Konzerten, Führungen und Bildungsprogrammen für Kinder präsentiert das Museum verschiedene Aspekte jüdischer Kultur und Religion. Darüber hinaus finden sich auch Zeitzeugenberichte von Deutschen, die von ihren Erlebnissen während der Nazizeit berichteten, sowie Interviews, die Quirbach und Schulz selbst mit in Israel lebenden Nachfahren ehemaliger jüdischer Mitbürger in Braunsbach führten.

Einer dieser Nachfahren, der als der letzte in Braunsbach geborene überlebende Jude gilt, regte Quirbach und Schulz dazu an, ein Denkmal zur Erinnerung an die von den Nazis getöteten Juden zu initiieren. Heute steht dieses Denkmal neben dem Rabbinatsmuseum – obwohl das Paar, wie Schulz berichtet, erneut beharrlich darum kämpfen musste.

Der Historiker Uri Kaufmann aus Essen würdigt den Einsatz von Quirbach und Schulz als „einen Beitrag zu einer pluralen Gesellschaft und zur Toleranz in der gesamten baden-württembergischen Region Schwäbisch Hall.“ Und Phyllis Hofman Waldmann, New York, die dank Quirbach und Schulz herausfand, dass die Familie ihres Urgroßvaters ursprünglich aus Braunsbach stammt, erklärt, dass das Paar sich „mit unerschütterlicher Entschlossenheit und aus selbstlosem Antrieb dafür einsetzte, dass im Jahr 2008 wieder jüdisches Leben nach Braunsbach kam – 66 Jahre nach der Deportation und der Vernichtung der Braunsbacher Juden in den Todeslagern.“

Für Mark Falk, Hackensack, New Jersey, USA, ein weiterer Nachfahre Braunsbacher Juden, dessen Familienwurzeln dort auf das Jahr 1721 zurückgehen, hat das Ehepaar „ein historisches Narrativ rekonstruiert, das ohne diesen Einsatz womöglich für immer verloren gegangen wäre. Dafür und für die Überwindung von Widerständen sowie die Überzeugungsarbeit vor Ort gebührt ihnen höchste Anerkennung. Durch die Zusammenarbeit mit örtlichen Behörden, die Gewinnung von Unterstützern in der Braunsbacher Gemeinde und darüber hinaus und in ihrer vielfachen Rolle als Sammler, Restauratoren, Kuratoren, Spendenbeschaffer, Bewahrer und sogar Immobilienverwalter ist es ihnen gelungen, eine Institution zu etablieren, die auch die ursprünglichen Kritiker inzwischen als lokales Juwel und ein stolzes Wahrzeichen der Gemeinde wahrnehmen.“

Quirbachs zweibändiges Werk *Die jüdische Gemeinde Braunsbach – Katalog zur Dauerausstellung* begleitet die Ausstellung des Museums und dient auch als Stadtführer, der den Menschen die jüdische Vergangenheit nahebringt, mit Informationen zur ehemaligen Synagoge, dem Friedhof und den Häusern, in denen die Braunsbacher Juden früher lebten. Für Quirbach sind die wichtigen zwischenmenschlichen Beziehungen, die sie und ihr Mann mit den Nachfahren der Juden aus Braunsbach knüpfen konnten, das Herzstück ihrer Arbeit. „Das Interessanteste ist, dass wir mit den Menschen sprechen und ihnen helfen können, etwas über ihre Angehörigen zu erfahren, die früher hier lebten“, erklärt sie.

Und Schulz knüpft daran an: „Für mich ist das Allerwichtigste, dass Juden und deutsche Christen sich heute in Freundschaft und Verständnis füreinander begegnen. Mir geht es darum, den Menschen gegenseitigen Respekt zu vermitteln.“

Vorgeschlagen von: *Andre Falk, Naples, FL, USA; Mark Falk, Hackensack, NJ, USA; Uri Kaufmann, Essen, Deutschland; Klara Strompf, Mörfelder-Waldorf, Deutschland; Phyllis Waldmann, New York, NY, USA; Erhard Roy Wiehn, Konstanz, Deutschland*

Preisträger

WERNER SCHÄFER

Frankenthal, Rheinland-Pfalz

Werner Schäfer wuchs in direkter Nachbarschaft zum alten jüdischen Friedhof von Frankenthal auf, einer Stadt mit 50.000 Einwohnern in der Nähe von Mannheim. Er erinnert sich, dass er als Kind oft über diesen Friedhof in die Stadt lief, obwohl „ich als Kind einfach nur alte Steine sah und nicht verstand, dass es sich um einen jüdischen Friedhof handelte – für mich war es einfach irgendein Friedhof.“ Schäfers Eltern waren in ihrer Jugend aktive Mitglieder der Sozialistischen Arbeiterjugend gewesen und hatten ihm einen starken Sinn für Werte wie soziale Gerechtigkeit und Menschenrechte vermittelt. Schäfers Mutter starb, als er erst 12 Jahre alt war. Kurz zuvor hatte sie ihm das Buch „Der Gelbe Stern“ gegeben – eine Erfahrung, die ihn zutiefst prägte.

„Meine Mutter erzählte mir viel aus der Nazizeit“, so Schäfer, und „das war das erste Buch, in dem ich lesen konnte, was wirklich geschehen war, denn in der Schule wurde das Thema nicht behandelt. Alles, was ich über den Holocaust lernte, eignete ich mir selbst an.“

Mehr als 30 Jahre später, im Jahr 1992, war Schäfer, damals Leiter Medien Produktion bei KSB, Mitgründer des „Fördervereins für jüdisches Gedenken Frankenthal“, der sich zum Ziel gesetzt hat, die jüdische Vergangenheit wieder lebendig werden zu lassen. Seither engagiert er sich unermüdlich dafür, Kindern und Erwachsenen aus Frankenthal das frühere jüdische Leben näherzubringen. Er dokumentiert und bewahrt Objekte und Dokumente der einst so lebendigen jüdischen Gemeinde und gibt sein Wissen an die Nachfahren derer weiter, die aus der Stadt flohen oder im Holocaust ermordet wurden.

„Ich denke, dass es sehr, sehr wichtig ist, sich an das zu erinnern, was während der Nazizeit geschah, als Menschen aus Frankenthal – jüdische Nachbarn, die Bürger der Stadt waren, wie Protestanten oder Katholiken – als *Untermenschen* beschimpft und ermordet wurden“, sagt Schäfer. „Mein Anliegen ist der Kampf dafür, dass sich diese Geschichte nicht wiederholt.“

Im Rahmen dieses Engagements recherchierte Schäfer, der 15 Jahre Ratsmitglied der Stadt Frankenthal war, in den Stadtarchiven, spürte alte Zeitungsfotos auf und trug Informationen zu jüdischen Geschäften und Familiengeschichten zusammen. So entstand eine enorme Sammlung, die die jüdische Gemeinde der Stadt dokumentiert. Seine akribisch aufbereiteten Rechercheergebnisse stellte er in Form von DVDs zusammen, die er dem Baeck Institute stiftete. Dort sind sie als *Werner Schäfer Collection* geführt. Schäfer entdeckte unter anderem in den verschiedenen Wiedergutmachungsakten jüdischer Bürger und Geschäftsleute überraschende Geschichten. Zum Beispiel „wandten sich nach dem Krieg Juden an die Stadtverwaltung und forderten die Rückgabe ihres Eigentums und ihres Geldes, und derselbe Mann, der in der Nazizeit für die Enteignung zuständig war, war nun nahtlos für die Wiedergutmachungsanträge verantwortlich. Die Enteignungs-/Wiedergutmachungs-Dokumentation zu diesen Personen, Familien und Geschäfte ist noch komplett vorhanden“, erzählt Schäfer. Die 130 Seiten Korrespondenz nutzt er heute auch, um die Vergangenheit der Stadt zu vermitteln.

Es ist Schäfers Engagement zu verdanken, dass mehr als

60 Stolpersteine vor den Häusern und Geschäften einstiger jüdischer Mitbürger in Frankenthal verlegt wurden. Fünf weitere sind für März 2016 geplant. Darüber hinaus initiierte er die Errichtung eines Gedenksteins vor dem Gebäude der einstigen Synagoge, das in der Pogromnacht niedergebrannt und während des Krieges bombardiert wurde. Später wurde es als Kino wieder aufgebaut.

„Der Verein gibt Kindern und Jugendlichen die Gelegenheit, mit offenen Augen durchs Leben zu gehen und über das, was damals geschah, nachzudenken“, erklärt Schäfer, der die Website „Juden in Frankenthal“ (www.juden-in-frankenthal.de) verwaltet und auch Artikel für *Alemannia Judaica* (http://www.alemannia-judaica.de/frankenthal_synagoge.htm) geschrieben hat. Dort finden Forscher, Lehrer und Familien aus aller Welt Informationen zum jüdischen Vermächtnis der Stadt. Schäfer, der kompromisslos für Ehrlichkeit und Wahrheit eintritt, sagt: „Ich spüre bei manchen Menschen immer noch Antisemitismus. Und wenn ich entsprechende Aussagen höre, nehme ich dazu Stellung und sage, was ich davon halte.“

Schäfer hat sich auch aufopferungsvoll an der Wiederherstellung und Dokumentation des alten jüdischen Friedhofs von Frankenthal beteiligt, den die Nazis zerstört hatten und der aussah „wie ein Dschungel, in dem einige Grabsteine schief und krumm standen, hochgedrückt und verschoben durch Baumwurzeln“, erinnert er sich. Schäfer dokumentierte die Geschichten der Familien und Einzelpersonen, die auf dem Friedhof begraben waren, und mit Unterstützung einer Kollegin aus Mainz übersetzte er die Grabinschriften aus dem Hebräischen ins Deutsche. Im Jahr 2012 organisierte Schäfer ein Team von Einheimischen und internationalen Freiwilligen aus Georgien, Aserbaidschan und Russland. Gemeinsam reinigten sie zwei Wochen lang den Friedhof, sodass „er heute grün und sauber ist und man alle Grabsteine sehen kann [...]“, unter anderem auch den ältesten Grabstein auf dem Friedhof von 1826, der saniert wurde“, erzählt Schäfer, der auch heute noch Führungen über den Friedhof leitet und Schüler und Freiwillige organisiert, um ihn sauber zu halten.

Die Arbeit mit den Schülern geht jedoch noch weiter: Neben Führungen zu den historischen jüdischen Orten der Stadt hat er Schüler auch in seine Arbeit einbezogen. So beteiligen sie sich an der Recherchearbeit sowie an Design und Produktion von Bannern und Postern für Ausstellungen im Rathaus der Stadt sowie in lokalen Museen und Schulen. Schäfer hat zudem zahlreiche Schulexkursionen zum französischen Konzentrationslager Natzweiler-Struthof organisiert, das westlich von Straßburg liegt.

Rabbi Peter H. Schweitzer von der City Congregation for Humanistic Judaism in New York City, erzählt, dass er sich an Schäfer wandte, um Informationen zu seinem Urgroßvater Isaac Schweitzer zu finden, der Inhaber eines bekannten Geschäfts am Marktplatz von Frankenthal gewesen war. Dank Schäfers „unermüdlichen und uneigennütigen Engagements für die Bewahrung der jüdischen Lokalgeschichte und die Weitergabe seiner Erkenntnisse“, gelang es Schweitzer, seine Familienwurzeln in Bayern und Württemberg aufzuspüren. Und anhand von Briefen, die er mit Schäfers Hilfe entdeckte, konnte die Familiengeschichte schließlich rekonstruiert werden.

Leidenschaftlich kämpft Schäfer weiter dafür, dass die Erinnerung an den Holocaust wach gehalten wird: „Ich hoffe, dass so etwas nie wieder passiert. Nur wer weiß, was in der Vergangenheit geschah, kann den richtigen Weg einschlagen, um zu verhindern, dass die Geschichte sich wiederholt.“

Vorgeschlagen von: Peter Schweitzer, New York, NY, USA

AUSZEICHNUNG FÜR HERAUSRAGENDE LEISTUNGEN

NILS BUSCH-PETERSEN

Berlin

Nils Busch-Petersen ist Hauptgeschäftsführer beim Handelsverband Berlin-Brandenburg e. V. Mit seinem Engagement für die Bewahrung der Erinnerung an die einstige jüdische Kultur in Deutschland und die Vermittlung der Geschichte in der Gesellschaft wirkt er jedoch auch weit über die Welt der Wirtschaft hinaus. So ist er Gründer und Vorstandsmitglied des Vereins der Freunde und Förderer des Synagogen-Ensembles Berlin e.V., der sich der Pflege der musikalischen Tradition des jüdischen Komponisten Louis Lewandowski widmet. Um das Werk dieses großen Reformators der jüdischen Liturgie im 19. Jahrhundert bei den Menschen wieder bekannter und ganz neu erfahrbar zu machen, rief Busch-Petersen das Louis Lewandowski Festival ins Leben, dessen Direktor er ist.

„Die Musik des größten deutschen Komponisten für Synagogalmusik geriet fast in Vergessenheit“, so Ralf Wieland, Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses. Aber „Herrn Busch-Petersen ist es gelungen, das weltweit größte Festival synagogaler Musik in Berlin zu etablieren und ein außergewöhnliches kulturelles Highlight zu schaffen.“

Busch-Petersen ist zudem ein unermüdlicher Kämpfer gegen rechte Gewalt und

Antisemitismus in Berlin und Brandenburg. Hier wirkt er als „Brückenbauer“ zwischen den Religionen und „gegen das Vergessen und für das Miteinander der Konfessionen“, fügt Wieland hinzu. In Projekten wie „Handeln statt wegsehen“ und „Schule ohne Rassismus“ setzt Busch-Petersen sich auf beispielhafte Weise ein, um vor allem junge Menschen zu informieren und Diskriminierung und Rassismus entgegenzuwirken – gerade auch vor dem Hintergrund der derzeit hohen Zahl von Flüchtlingen, die ins Land kommen.

Im Jahr 2008 unterstützte der Jurist Busch-Petersen das Oberstufenzentrum Handel II in Berlin, dessen Umbenennung in „Oscar-Tietz-Schule“ zu Ehren des angesehenen jüdischen Kaufhausgründers er initiiert hatte, bei der Übernahme einer Patenschaft für eine polnische Berufsschule. Darüber hinaus hat er verschiedene Biographien im Rahmen der Reihe *Jüdische Miniaturen* verfasst, die sich dem Gedenken an die Geschichte angesehener jüdischer Unternehmer in Berlin widmen, darunter Oscar Tietz, Leonhard Tietz und Adolf Jandorf.

Vorgeschlagen von: Ralf Wieland, Berlin, Deutschland



AUSZEICHNUNG FÜR HERAUSRAGENDE LEISTUNGEN

REINHARD FÜHRER Berlin

Als Kind war Reinhard Führer wegen seines Nachnamens regelmäßig Hänseleien seiner Klassenkameraden ausgesetzt. „Sie nannten mich ‚der Führer‘, in Anspielung auf Hitler. So bekam ich zu spüren, wie sich Diskriminierung aufgrund eines Familiennamens anfühlt“, erinnert er sich, „und mir wurde bewusst, was die Juden erlitten haben mussten. Ich beschloss, mich dafür einzusetzen, dass kein Mensch diskriminiert wird.“

Diese Motivation legte den Grundstein für ein lebenslanges Wirken im Dienst der Öffentlichkeit: Führer, der 1945 in Österreich geboren wurde und in Stuttgart und Berlin aufwuchs, war 27 Jahre für die CDU Mitglied des Abgeordnetenhauses von Berlin. Nach acht Jahren als Vizepräsident war er von 1999 bis 2001 Präsident des Abgeordnetenhauses.

Während seiner Zeit als Präsident leistete Führer einen entscheidenden Beitrag dazu, den Obermayer German Jewish History Awards bundesweit bekannt zu machen. So lud er die jüdische Gemeinde von Berlin ein, die Preisverleihung vom Centrum Judaicum in das Berliner Abgeordnetenhaus zu verlegen, wo sie seit 2001 stattfindet, und verpflichtete sich im Namen der Stadt Berlin zu einer dauerhaften Unterstützung der alljährlichen Ehrung der Preisträger.

Nach seinem Ausscheiden aus dem Abgeordnetenhaus begann für Führer so etwas wie eine zweite Karriere als Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. Die in Kassel ansässige gemeinnützige Organisation widmet sich der Erhaltung von Gräbern deutscher Kriegstoter in ganz Europa. Während seiner 11 Jahre an der Spitze der Organisation brachte Führer unter anderem das Riga-Komitee mit auf den Weg. Das Netzwerk von rund 50 deutschen Städten hat in Lettland eine Gedenkstätte errichtet, die an die aus Deutschland in das Ghetto von Riga deportierten Juden erinnert, von denen viele im 2. Weltkrieg starben.

„Vorher gab es nur den Platz, und man tat nichts für das Gedenken“, erklärt Führer. „Also entwickelten wir die Idee [der Gedenkstätte] und machten uns an die Arbeit.“ Während der Amtszeit von Führer wurde auch ein internationales Jugendcamp ins Leben gerufen, das seit 2002 jährlich stattfindet. Im Rahmen dieses Projekts arbeiten junge Menschen, unter anderem aus Deutschland, Lettland, den Niederlanden und Israel, gemeinsam in der Friedhofspflege.

Darüber hinaus hat Führer einen wichtigen Beitrag

zum Gedenken an die 12.000 deutsch-jüdischen Soldaten geleistet, die im 1. Weltkrieg für die deutsche Wehrmacht kämpften. „Ich habe ein Projekt auf den Weg gebracht, bei dem nach uns bekannten Namen aus dem 1. Weltkrieg recherchiert wurde. Wir fanden die Namen von rund 1.900 Juden, die auf unseren (Soldaten-)Friedhöfen bestattet wurden, vornehmlich in Frankreich und Belgien“, erläutert Führer, dessen Rechercheergebnisse dem Centrum Judaicum in Berlin bei der Suche nach den Familien und Enkelkindern dieser Soldaten halfen.

„Die deutschen Juden zogen begeistert in den Krieg und riskierten ihr Leben für Deutschland, und während der Nazi-Zeit machten sie sich zunächst keine Sorgen – sie dachten, dass alles gut werden würde [für sie]“, so Führer. Aber „auch diese Menschen wurden deportiert und von den Nazis ermordet. Das finde ich schrecklich und will mir einfach nicht in den Kopf. Deshalb setze ich mich dafür ein, dass sie nicht vergessen werden.“

Gemeinsam mit dem Centrum Judaicum und der Kriegsgräberfürsorge hat Führer eine Ausstellung zu den „Feldrabbinern“ initiiert, die während des 1. Weltkrieges Wehrmachtssoldaten betreuten. In Berlin setzt sich Führer unermüdlich für die Erhaltung des Jüdischen Friedhofs Weißensee ein. Auf dem größten jüdischen Friedhof in Europa findet anlässlich des Volkstrauertags Anfang November zu Ehren der jüdischen Soldaten alljährlich eine Gedenkfeier statt, die Führer mit der Kriegsgräberfürsorge, der Bundeswehr und der jüdischen Gemeinde koordiniert. Darüber hinaus ist er auch an der Organisation der jährlichen Gedenkfeiern zum Jahrestag der Pogromnacht in Berlin beteiligt.

Für sein umfangreiches politisches Engagement wurde Führer unter anderem mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, der Käthe-Kollwitz-Medaille und dem Goldenen Ehrenkreuz der Bundeswehr ausgezeichnet. Führer erklärt seinen lebenslangen Einsatz für das Gedenken an die jüdische Geschichte abschließend so: „Mir fehlt jegliches Verständnis für die Nazis und ihr schreckliches Regime, und wir leisten einen kleinen Beitrag dazu, dass die Wunden heilen können.“

*Vorgeschlagen von: Karen Franklin, New York, NY, USA;
Sara Nachama, Berlin, Deutschland*

DIE MITGLIEDER DER JURY

Der Gemeinsame Deutsch-Jüdische Geschichtsrat

Die Jury besteht aus sieben prominenten Mitgliedern, die ein tiefes Verständnis und Bewusstsein für die Leistungen von Juden in Deutschland und für den Beitrag nicht-jüdischer Deutscher zur Bewahrung des Jüdischen Gedenkens haben. In jedem Jahr werden die internationalen Medien über diese Preise und das offizielle Vorschlagsverfahren informiert, und die Jury wählt aus den Nominierten fünf würdige Preisträger aus. Im ersten Jahr erfolgten alle Nominierungen durch jüdische Überlebende des Holocaust; die meisten Vorschlagenden empfinden diese Auszeichnung dabei als beste Möglichkeit, Dank und Anerkennung für herausragende Leistungen in der Gemeinde, in der ihre jüdischen Vorfahren einst lebten, auszudrücken.

DAVID ELLENSON ist Kanzler des Hebrew Union College – Jewish Institute of Religion (HUC-JIR) sowie I.H. and Anna Grancell Professor of Jewish Religious Thought (Stiftungsprofessor für Jüdische Religionsphilosophie der I.H. and Anna Grancell Foundation). Rabbi Ellenson ist ein international hochangesehener Autor und Forscher zu den Themenfeldern Jüdische Religionsphilosophie, Ethik und Moderne Jüdische Geschichte. Zu seinen zahlreichen Publikationen gehören Werke wie *Tradition in Transition: Orthodoxy, Halakhah and the Boundaries of Modern Jewish History* (1989), *Rabbi Esriel Hildesheimer and the Creation of a Modern Jewish Orthodoxy* (1990), *Between Tradition and Culture: The Dialectics of Jewish Religion and Identity in the Modern World* (1994), *After Emancipation: Jewish Religious Responses to Modernity* (2004), *Pledges of Jewish Allegiance: Conversion, Law, and Policymaking in 19th- and 20th-Century Orthodox Responsa* (2012, mit Co-Autor Daniel Gordis) sowie das in Kürze erscheinende Buch *Jewish Meaning in a World of Choice*. Er ist der führende wissenschaftliche Experte zu Rabbi Esriel Hildesheimer, dem großen deutschen Rabbi und Begründer der orthodoxen Bewegung in Deutschland.

KAREN S. FRANKLIN ist Direktorin des Family Research Program am Leo Baeck Institute und Vorsitzende des Memorial Museums Committee beim International Council of Museums (ICOM). In der Vergangenheit war sie tätig als Vorsitzende des Council of American Jewish Museums, Präsidentin der International Association of Jewish Genealogical Societies sowie Co-Vorstandsvorsitzende bei JewishGen, einer Organisation, die die gleichnamige Website zur jüdischen Ahnenforschung betreibt. Derzeit ist sie Mitglied im Beirat des European Shoah Legacy Institute. 2012 verlieh das US-amerikanische Komitee des Internationalen Museumsrats (ICOM-US) Frau Franklin in Anerkennung ihres Engagements für die Restitution jüdischen Eigentums seine höchste Auszeichnung: die ICOM-US Service Citation.

FRANK MECKLENBURG ist der Hauptarchivar und Forschungsdirektor des Leo Baeck Instituts (LBI) New York, wo er seit 1984 tätig ist. Er steht der Zweigstelle des LBI Archivs im Jüdischen Museum Berlin vor und ist verantwortlich für DigiBaeck, das Digitalarchivprojekt des LBI. Er ist ein regelmäßiger Teilnehmer an Konferenzen zu Jewish Studies und German Studies und arbeitet gegenwärtig an einer Reihe von Aufsätzen zur Geschichte der Juden in Mitteleuropa im 20. Jahrhundert aus einer Post-Kalter-Krieg- und Post-Ost-West-Sicht. In Berlin geboren, wanderte er 1981 in die USA

aus und erhielt im gleichen Jahr den Dr.phil. von der Technischen Universität Berlin im Fach Neuere deutsche Geschichte.

SARA NACHAMA studierte in Jerusalem und ist vor über 30 Jahren nach Berlin gekommen. Sie arbeitete für das Deutsche Fernsehen (SFB und ZDF) als Filmmutterin. Von 1992 bis 1999 hat sie ehrenamtlich bei der Programmgestaltung und Organisation der alljährlich stattfindenden Jüdischen Kulturtag in Berlin leitend mitgewirkt. Von 2001 bis 2003 war Frau Nachama Gründungsdirektorin der Berliner Zweigstelle des Touro College (New York), der einzigen amerikanisch-jüdischen Hochschule in Deutschland. Seit 2005 ist sie auch die Vizepräsidentin des Touro College. Sie ist im Präsidium des „Willkommen in Berlin“ – Berliner Diplomatenclub beim Auswärtigen Amt. Anfang 2012 wurde sie in die Repräsentantenversammlung der Jüdischen Gemeinde zu Berlin gewählt. Sie ist zudem Mitglied im Kuratorium des Jüdischen Krankenhauses in Berlin. Im Jahr 2014 wurde sie für ihre ehrenamtlichen Tätigkeiten mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt.

DR. ARTHUR OBERMAYER ist Unternehmer in der Hightech-Industrie im Großraum Boston und an vielen philanthropischen Unternehmungen in diesem Gebiet beteiligt. Er gründete das Jüdische Museum in Creglingen, der Heimatstadt seiner Vorfahren, und ist langjähriges Vorstandsmitglied der Amerikanisch-Jüdischen Gesellschaft sowie Koordinator und Webmaster des deutschen Zweiges von JewishGen.org. Die Geschichte seiner Familie beschreibt das Buch *The Obermayers: A History of a Jewish Family in Germany and America, 1618-2009* (Die Obermayers: Geschichte einer jüdischen Familie in Deutschland und Amerika, 1618-2009). Im Jahr 2007 wurde ihm vom Bundespräsidenten die höchste Auszeichnung der Bundesrepublik Deutschland verliehen: das Bundesverdienstkreuz.

NATAN SZNAIDER ist Professor für Soziologie am Academic College of Tel-Aviv-Yaffo in Israel. Geboren in Deutschland, studiert in den USA, lebt und arbeitet er heute in Tel-Aviv. Sznai der forscht über die Soziologie des Traumas, Erinnerungspolitik und Globalisierung. Im Moment arbeitet er über jüdische Politik nach dem Holocaust. Er ist Autor zahlreicher Bücher und Artikel, unter anderem *The Compassionate Temperament: Care and Cruelty in Modern Society*, Rowman & Littlefield, Boulder, Co. 2000, *Erinnerung im Globalen Zeitalter: Der Holocaust*, Frankfurt: Suhrkamp Verlag, 2001 (mit Co-Autor Daniel Levy), erweitert und ins Englische übersetzt unter dem Titel *The Holocaust and Memory in the Global Age*, Temple University Press, 2006. Ein Werk zu kosmopolitischer Politik und Menschenrechten, *Human Rights and Memory*, erschien 2009 (mit Co-Autor Daniel Levy). 2011 erschien das Buch *Jewish Memory and the Cosmopolitan Order* bei Polity Press.

RALF WIELAND ist seit dem 27. Oktober 2011 Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin. Er wurde 1956 in Wilhelmshaven geboren und absolvierte eine Lehre als Speditionskaufmann. Nach seiner Berufsausbildung war er als Disponent und Leiter einer Speditionsniederlassung tätig. Danach arbeitete er als Leitungsreferent in der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen und leitete von 1996 bis 1997 die Bauabfallordnungsbehörde des Landes Berlin. 1997 wechselte er in die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie und war hier bis 1999 als Sachgebietsleiter tätig. Von 1999-2004 war er Landesgeschäftsführer der Berliner SPD. Dem Berliner Parlament gehört Ralf Wieland seit 1999 an. Viele Jahre war er Vorsitzender des Hauptausschusses, der einer der wichtigsten Parlamentsausschüsse ist. Er ist für die Beratungen des Berliner Haushaltsgesetzes und die Kontrolle des Haushaltsvollzugs durch die Berliner Regierung zuständig.

BISHERIGE PREISTRÄGER

Die Preisträger stammen sowohl aus ländlichen als auch städtischen Regionen in Deutschland, und es sind fast alle Bundesländer vertreten. Die Altersspanne reicht von 30 bis 80, und die persönlichen Hintergründe sind sehr verschieden. Allen Preisträgern gemeinsam ist die Liebe zur Geschichte, eine ausgeprägte Neugier auf das, was einst war, und ein tiefer Sinn für Toleranz und soziale Gerechtigkeit. Und jeder einzelne von ihnen engagiert sich für die Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit und das Gedenken an das jüdische Leben, das einst so selbstverständlich zu Deutschland gehörte. Die meisten haben sich in jahrelanger freiwilliger Arbeit solchen Projekten gewidmet, aber nur wenige finden offizielle Anerkennung für ihre Bemühungen – und genau diese Menschen werden mit den Obermayer German Jewish History Awards geehrt.

- Hans-Dieter Arntz:** Euskirchen, Nordrhein-Westfalen, 2009
- Wolfgang Batterman:** Petershagen, Nordrhein-Westfalen, 2012
- Hans Jürgen Beck:** Bad Kissingen, Bayern, 2013
- Klaus Beer:** Leonberg, Baden-Württemberg, 2013
- Lothar Bembenek:** Wiesbaden, Hessen, 2004
- Hans-Eberhard Berkemann:** Bad Sobernheim, Rheinland-Pfalz, 2003
- Gisela Blume:** Fürth, Bayern, 2000
- Günter Boll:** Steinstadt, Baden-Württemberg, 2002
- Angelika Brosig:** Schopfloch, Bayern, 2010
- Johannes Bruno:** Speyer, Rheinland-Pfalz, 2007
- Gerhard Buck:** Idstein-Walsdorf, Hessen, 2008
- Gisela Bunge:** Gardelegen, Sachsen-Anhalt, 2002
- Irene Corbach:** Köln, Nordrhein-Westfalen, 2003
- Lothar Czoßek:** Elsteraue, Sachsen-Anhalt, 2013
- Gunter Demnig:** Köln, Nordrhein-Westfalen, 2005
- Klaus Dietermann:** Netphen, Nordrhein-Westfalen, 2009
- Heinrich Dittmar:** Alsfeld, Hessen, 2003
- Olaf Ditzel:** Vacha, Thüringen, 2002
- Michael Dorhs:** Hofgeismar, Hessen, 2009
- Pascale Eberhard:** Wawern, Rheinland-Pfalz, 2015
- Klaus-Dieter Ehmke:** Berlin, 2004
- Rolf Emmerich:** Laupheim, Baden-Württemberg, 2012
- Johann Fleischmann:** Mühlhausen, Bayern, 2006
- Inge Franken:** Berlin, 2007
- Helmut Gabeli:** Haigerloch, Baden-Württemberg, 2010
- Bernhard Gelderblom:** Hameln, Niedersachsen, 2009
- Marlis Glaser:** Attenweiler, Baden-Württemberg, 2015
- Barbara Greve:** Gilserberg, Hessen, 2010
- Johannes Grötecke:** Bad Wildungen, Hessen, 2014
- Joachim Hahn:** Plochingen, Baden-Württemberg, 2000
- Guenter Heidt:** Konz, Rheinland-Pfalz, 2006
- Michael Heitz:** Eppingen/Kraichgau, Baden-Württemberg, 2011
- Detlev Herbst:** Uslar, Niedersachsen, 2015
- Heinz Högerle:** Rexingen, Baden-Württemberg, 2011
- Rolf Hofmann:** Stuttgart, Baden-Württemberg, 2006
- Frowald Gil Hüttenmeister:** Stuttgart, Baden-Württemberg, 2014
- Gerhard Jochem:** Nürnberg, Bayern, 2003
- Kurt-Willi Julius:** Vöhl, Hessen, 2006
- Ottmar Kagerer:** Berlin, 2000
- Cordula Kappner:** Hassfurt, Bayern, 2004
- Jörg Kaps:** Arndtadt, Thüringen, 2015
- Wolfram Kastner:** München, Bayern, 2005
- Rolf Kilian Kießling:** Forchheim, Bayern, 2013
- Fritz Kilhau:** Zwingenberg, Hessen, 2012
- Monica Kingreen:** Windecken, Hessen, 2002
- Ernst & Brigitte Klein:** Volksmarsen, Hessen, 2009
- Hans-Peter Klein:** Melsungen, Hessen, 2014
- Manfred Kluge:** Vlotho, Nordrhein-Westfalen, 2008
- Peter Körner:** Johannesberg/Aschaffenburg, Bayern, 2011
- Robert Kraus:** Ettenheim, Baden-Württemberg, 2005
- Robert Kreibitz:** Berlin, 2006
- Heidemarie Kugler-Weimann:** Lübeck, Schleswig-Holstein, 2010
- Silvester Lechner:** Elchingen, Bayern, 2014
- Dorothee Lottmann-Kaeseler:** Wiesbaden, Hessen, 2004
- Charlotte Mayenberger:** Bad Buchau, Baden-Württemberg, 2008
- Lars Menk:** Berlin, 2007
- Josef Motschmann:** Staffelstein, Bayern, 2002

Hanno Müller: Fernwald-Steinbach, Hessen, 2013

Christa Niclasen: Berlin, 2012

Heinrich Nuhn:
Rotenburg an der Fulda, Hessen, 2005

Walter Ott:
Münswingen-Buttenhausen, Baden-Württemberg, 2010

Carla Pick: Borken, Nordrhein-Westfalen, 2003

Erika Pick: Borken, Nordrhein-Westfalen, 2003

Steffen Pross: Ludwigsburg, Baden-Württemberg, 2014

Johanna Rau: Kalbach, Hessen, 2008

Christian Repkewitz: Altenburg, Thüringen, 2015

Fritz Reuter: Worms, Rheinland-Pfalz, 2008

Susanne Rieger: Nürnberg, Bayern, 2003

Gernot Römer: Augsburg, Bayern, 2000

Ernst Schäll: Laupheim, Baden-Württemberg, 2007

Moritz Schmid: Ichenhausen, Bayern, 2000

Heinrich Schreiner: Mainz, Rheinland-Pfalz, 2002

Werner Schubert: Weißwasser, Sachsen, 2012

Jürgen Sielemann: Hamburg, 2004

Karl-Heinz Stadler: Vöhl, Hessen, 2006

Brigitta Stammer: Göttingen, Niedersachsen, 2011

Barbara Staudacher:
Rexingen, Baden-Württemberg, 2011

Sibylle Tiedemann: Berlin, 2011

Helmut Urbschat: Vlotho, Nordrhein-Westfalen, 2008

Ilse Vogel: Üchtelhausen, Bayern, 2005

Christiane Walesch-Schneller:
Breisach am Rhein, Baden-Württemberg, 2004

Wilfried Weinke: Hamburg, 2007

BISHERIGE TRÄGER DER AUSZEICHNUNG FÜR HERAUSRAGENDE LEISTUNGEN

Die Auszeichnung für herausragende Leistungen wurde im Jahr 2014 initiiert. Sie würdigt Menschen, die einen besonderen Beitrag zur Bewahrung der deutsch-jüdischen Geschichte geleistet haben, deren Werk jedoch nicht alle Kriterien für den deutsch-jüdischen Geschichtspreis erfüllt.

Wolfgang Haney: Berlin, 2015

Charlotte Knobloch: München, 2014

Renata Stih & Frieder Schnock: Berlin, 2015

SPONSOREN

GERMAN JEWISH COMMUNITY HISTORY COUNCIL

Der Gemeinsame Deutsch-Jüdische Geschichtsrat ist ein Teil der Obermayer Foundation, Inc., einer Stiftung, die Projekte in vielen Teilen der Welt fördert und unterstützt. In Deutschland wurde für das Jüdische Museum in Creglingen, Baden-Württemberg, das Gründungskapital sowie eine fortlaufende Unterstützung bereitgestellt. In der ehemaligen Sowjetunion wurden in den frühen 1990er Jahren um die 20 beliebte TV-Programme zum Thema Marktwirtschaft produziert. Bei Israel-bezogenen Aktivitäten hat sich die Stiftung auf verschiedene Projekte konzentriert, die der Friedensschaffung zwischen Israel und seinen Nachbarn dienen. In den USA fördert sie Programme zu den Themen Wirtschaftsgerechtigkeit und internationale Angelegenheiten und bietet Nicht-Regierungs-Organisationen Beratung und Unterstützung im Bereich Internet/digitale Strategien. Weitere Informationen finden Sie unter <http://www.obermayer.us>.

DER PRÄSIDENT DES ABGEORDNETEN- HAUSES VON BERLIN

Präsident Ralf Wieland unterstützt diese Preisvergabe. Das Parlament begeht alljährlich am 27. Januar, dem Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, den Deutschen Holocaust-Gedenktag. Parallel zur Einführung des deutsch-jüdischen Geschichtspreises im Jahr 2000 wurde beschlossen, die Verleihung als zentrale Veranstaltung im Rahmen des Holocaust-Gedenkens im Abgeordnetenhaus durchzuführen.

LEO BAECK INSTITUTE

Das Leo Baeck Institute (LBI) widmet sich der Dokumentation und Erforschung der Geschichte und Kultur des deutschsprachigen Judentums. Das LBI verfügt über eine 80.000 Bände umfassende Bibliothek, eine große Kunstsammlung sowie ein enormes Archiv. Es ist damit die bedeutendste Institution für Primärquellen und Forschung zur Geschichte der jüdischen Gemeinden Mitteleuropas über die letzten fünf Jahrhunderte. Seit 2014 ist das LBI Co-Sponsor der Obermayer German Jewish History Awards.

GERMAN JEWISH SPECIAL INTEREST GROUP OF JEWISHGEN

Diese Internet-basierte Organisation hat fast 2.000 aktive Mitglieder, die in der deutsch-jüdischen Genealogieforschung tätig sind. Die Website und das Diskussionsforum bestehen seit 1998 und sind unter www.jewishgen.org/gersig zu finden.

ERSTELLUNG DER PORTRÄTS

Autor: Michael Levitin
Deutsche Übersetzung: Heike Kähler
Redaktion: Joel Obermayer, Betty Solbjor

STATISTISCHE ÜBERSICHT

2000 - 2015

Preisträger/-innen bisher	89
Männer	64
Frauen	25

PREISTRÄGER/-INNEN NACH BUNDESLAND

Baden-Württemberg.....	18
Hessen	17
Bayern.....	14
Rheinland-Pfalz	10
Berlin	7
Nordrhein-Westfalen	6
Thüringen	6
Niedersachsen	5
Sachsen-Anhalt.....	2
Hamburg	2
Sachsen	1
Schleswig-Holstein	1

NOMINIERENDE NACH LAND

USA	203
Israel	84
Deutschland	64
England	16
Frankreich	11
Australien.....	8
Kanada	8
Schweiz	7
Argentinien.....	2
Niederlande	2
Südafrika	2
Belgien	1
Brasilien	1
Dänemark	1
Irland	1
Italien	1
Luxemburg	1
Österreich	1
Schottland	1
Ungarn	1
Wales.....	1

PREISTRÄGER/-INNEN NACH BERUF

Lehrer/-in	43
Pfarrer/-in, Pastor/-in	11
Historiker/-in	4
Arzt/Ärztin	3
Beamter/Beamtin	3
Sozialarbeiter/-in	3
Geschäftsinhaber/-in	2
Journalist/-in	2
Künstler/-in.....	2
Verleger/-in.....	2
Wissenschaftler/-in	2
Anwalt/Anwältin	1
Architekt/-in.....	1
Bankmitarbeiter/-in.....	1
Bibliothekar/-in	1
Briefträger/-in.....	1
Dachdecker/-in.....	1
Filmemacher/-in.....	1
Immobilienmanager/-in	1
Ingenieur/-in.....	1
Ingenieur/-in.....	1
Konstrukteur/-in.....	1
Psychologe/Psychologin	1
Redakteur/-in.....	1
Richter/-in.....	1
Stadt- oder Reiseführer/-in.....	1
Steinmetz/-in	1
Wirtschaftswissenschaftler/-in	1

PREISTRÄGER/-INNEN NACH TÄTIGKEITSFELD

Buchveröffentlichungen	31
Wiederherstellung von Synagogen	22
Wiederherstellung von Friedhöfen	18
Forschung.....	16
Ausstellungen	13
Gedenkstätten	13
Führungen.....	11
Kulturzentren	11
Museen	11
Schulprojekte	10
Vorträge	9
Websites	4
Datenbanken	3
Wiederherstellung von Mikwen	2
Archive.....	1
Dokumentarfilme	1
Kunst	1